

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 5

Rubrik: Forum : offener Brief an Dr. Heinrich Sattler : "Wenn man den sozial Tätigen ins Herz schaut ... : Antwort auf die Artikel in Nr. 12/82, 1/83 und 2/83 des VSA-Fachblatts "Schweizer Heimwesen"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wenn man den sozial Tätigen ins Herz schaut . . .

Antwort auf die Artikel in Nr. 12/82, 1/83 und 2/83 des VSA-Fachblatts «Schweizer Heimwesen»

Lieber Heini,

bitte erlaube mir, Dich so anzusprechen, eine Tradition der Schule auch noch auf Dich anzuwenden, obschon Du nicht mehr zu uns gehörst. Du hast Dich geharnischt über uns ausgelassen. Dein erster Forumsbeitrag im VSA-Blatt vom Dezember 1982 war für mich nicht Anlass, darauf zu antworten. Ich konnte einfach nichts damit anfangen. Dank dem Brief von Laila Waldisbühl, auf den Du antwortest, kam ich Deinem Gedankengang näher. So will ich mich jetzt zum Wort melden. Dabei möchte ich gerne auf Deine Äusserung eingehen, die Du unter dem Begriff «Gralshüter der Methode» zusammengefasst hast.

Hier meine Gedanken dazu.

Methode muss man nicht hüten. Sie ist weder gut noch böse. Es geht doch immer um die Menschen, die sich ihrer bedienen. Der Menschlichkeit, Heini, hast du nach meiner Auffassung Gewalt angetan. Du hast über uns böse Dinge gesagt, ohne Dich vorher näher mit uns als Mensch und als Kursverantwortlichen mit bestimmten Zielsetzungen zu befassen. Ich fühle mich dadurch von Dir in ein Denken gedrängt, welches ich nicht vertrete. Gewisse Abschnitte Deines zweiten Beitrages könnte ich selber gesagt haben. Aber mit einem niederländischen Akzent.

Uns geht es nicht um Statuserhöhung eines noch jungen Berufes. Wir haben auch nichts einzuwenden gegen den allgemeinen Ausdruck «Sozialarbeiter». Ich stosse mich eher daran, dass man bei uns immer noch zwei Ausdrücke nebeneinander braucht. Praktische Arbeit mit «Sozialarbeitern» und «Sozialpädagogen» belehrt mich immer wieder, dass der Inhalt des Berufes der Gleiche ist. Wenn ich versuche zu sagen, was ein Sozialarbeiter tut, dann kommen mir Beispiele in den Sinn. Menschen, mit denen ich zu tun habe. Zum Beispiel eine Frau, die die Kinder einer geschiedenen Nachbarin Tag für Tag betreut, damit die Mutter Zeit hat, sich auf ein Leben ohne gesichertes Einkommen ihres Mannes vorzubereiten. Diese Nachbarnfrau lässt sich leiten durch ihr Herz, und sie redet nicht nur, sondern sie tut etwas wichtiges. Für sich selber wird sie auch profitieren. Vielleicht ist auch für sie ein düstere Situation heller geworden und findet sie selber auch wieder Zuversicht. Die Frage der Professionalisierung will ich hier auf der Seite lassen. Manchmal weiss ich nicht genau, wessen Problem das eigentlich ist.

Wir werden viele solche Menschen wie diese Nachbarnfrau brauchen, wenn wir nicht wollen, dass die Probleme der Zeit über uns bestimmen. Wenn wir mehr tun wollen als ohnmächtig zuschauen, wie die Lebensqualität überall allmählich problematischer wird.

Wir sind als Praktiker verhältnismässig spät an die Schule gekommen. Was uns für den Fortbildungskurs motiviert hat ist die Erfahrung, dass neue Theorien und Methoden von den Praktikern zwar gesucht sind, dass sie aber bei der Anwendung die Erwartungen, welche an sie gestellt sind, enttäuschen. Was unserer Ansicht nach vor allem not tut, ist, dass es zu einer Einstellungsänderung der Menschen zu den heutigen Problemen kommt. Sehr kurz und zu wenig vertieft hier ausgedrückt, meine ich damit, dass wir uns weniger kümmern um das, was wir haben und sind, sondern mehr um das, was wir werden.

Auch ich will niemandem die Schuld zuschieben. Das Gefühl, dass etwas nicht mehr stimmt, geht überall um. Die Ohnmacht kennen wir alle. Wir sind alle Betroffene. Uns tut es weh, wenn wir Menschen begegnen, die meinen, dass die alten Mittel immer noch gut genug sind, um die Probleme zu lösen. Es macht uns andererseits traurig, wenn wir Menschen begegnen, die nach neuen Methoden rufen. Die Fragen, vor denen wir stehen, können wir nicht mehr nur mit äusseren Mitteln, wie zum Beispiel neuentwickelten Techniken, anpacken. Da müssen wir auch, und mehr als wir bis heute getan haben, von unserer eigenen Innerlichkeit ausgehen und uns klar werden, was wir selber für eine Beziehung zu diesen Fragen haben.

Man muss vielleicht mal bei uns ausgestiegen sein wie Du, um den Fachjargon wieder wahrzunehmen, der bei uns grassiert. O.K., ich nehme Dir nicht übel, dass Du uns Fachchinesisch vorwirfst. Im Gegenteil, es ist für mich wieder mal ein Anstoss, mich besser in die Hand zu nehmen. Aber ich habe etwas gegen «Parteichinesisch», denn damit stellst Du uns – gewollt oder nicht? – in eine bestimmte Ecke, in die wir nicht hinein wollen.

Nun, du kannst uns fragen, was wir nun eigentlich wollen. Wir wollen mit allen, die spüren, dass sie diese Fragen etwas angehen und das sind in unseren Augen sowohl die Schule, die Praxisvertreter, die Institutionen als auch die eventuellen Kursabsolventen, gemeinsam suchen lernen. Nicht nach der möglichst besten Sicherung der sozialen Berufe. Sondern nach dem Bild, welches uns die heutige Zeit vermittelt.

Unter der Wahrnehmung, die von allen diesen Seiten her gemacht wird, wollen wir zusammen darüber urteilen, was dieses Bild uns für unser Handeln sagen will. Wir wollen dann an die Arbeit gehen und unsere Erfahrungen machen und uns wiederum fragen, was die Auswirkungen unseres Handelns gewesen sind, was das uns sagt für den nächsten Schritt. Und das in jeder an uns herangetragenen oder von uns aufgesuchten Situation. Ich habe schon gesagt, dass wir der Meinung sind, dass die alten Methoden nicht mehr überall hilfreich sind. Dass sie sogar bremsen. Und dass die hektische Vermittlung von neuen Methoden und Techniken den Ernst der Situation nur verdeckt. Solche Verhaltensweisen von Sozialarbeitern und Ausbildnern sind zwar begreiflich, aber sinnlos. Wir sind da gefangen in vielen Traditionen, die einmal richtig, aber heute nicht mehr zeitgemäss weiterleben. Diese zwingen uns – wenn wir das zulassen – mit einem schlechten Gewissen Sozialarbeit zu leisten.

Wenn man den sozial Tätigen ins Herz schaut – und wir sprechen mit vielen – erfährt man, dass sie fast alle schon wissen, dass ihre Arbeit wenig mehr einbringt als eine sichere Existenz für sie selber. Es würde zu lange gehen, wenn ich Dir Beispiele liefern würde. Aber ich denke, die brauchst Du auch nicht.

Für diese Arbeit engagieren wir uns. Wir haben das «Makro-Agogik» genannt. Vielleicht sind wir Utopisten? Aber auf keinen Fall «System-Interventionisten» wie Du uns zu nennen gemeint hast. Wir müssen uns genau so wie die anderen auf die Suche machen. Wir haben keine Lösungen im Sack, keine Methoden können wir den Studierenden vermitteln, die sichere Resultate liefern. Jedoch haben wir erfahren, dass, wenn man so ins Unsichere hinaustritt, man als Naivling oder als Technokrat angesehen wird.

Suchen ist aber unendlich lehrreich. Urteile bilden im Hin- und Her zwischen Erkenntnissen und Handeln, zwischen Erfahrungen und Motiven, mit Initiativen neue Erfahrungen machen und danach der Wirklichkeit auf die Spur zu kommen gibt Mut und Zuversicht, und es macht sogar Spass. Suchen ist sinnvoll, wenn es vom Denken durchrun- gen ist. Dadurch bekommen wir eine kreative Einstellung zu Problemen, die wir schon seit Jahren mit uns herum- schleppen. Kreativer, künstlerischer sollten wir werden. Das wollten wir mit unserem Fortbildungskurs fördern. Wir wollen zu Einstellungsänderungen beitragen, Persön- lichkeitsentfaltung, Bewusstsein und Geistesgegenwart durch Handeln anstreben.

Deine Kritik hat verletzt, weil sie zumindest zum Teil ungerecht ist. Du hättest sie immer noch geben können, nachdem Du mit uns gesprochen hättest. Sie schadet auch – denn es gibt Strömungen, die nicht wollen, dass wir anfangen. Du hast auch geschrieben, dass Du froh bist, uns nicht zu kennen. Das verstehe ich nicht. Was für ein Menschenbild vertrittst Du? Was waren Deine Motive für diesen Schlag unter den Gürtel?

Wir laden Dich zu unserem ersten Praxisforum ein. Und wir bitten Dich, unsere Kursauswertung nicht mit voreili- gen Urteilen vorwegzunehmen, unseren Kurs nicht jetzt schon als «Mist» zu bezeichnen. Zum Kompostieren braucht es Wachstum.

Wir hoffen auf ein Gespräch mit Dir, denn geschrieben ist jetzt genug.

Auch im Namen meines Kollegen Manfred Saile grüsst
Dich eine Frühere Kollegin von Dir,

Helen Zwemmer

... und Dr. Heinrich Sattlers Antwort:

Warum denn Jargon statt Sprache?

Liebe Helen Zwemmer,

Das «Du» in Deinem Offenen Brief nehme ich auf, obwohl wir uns nicht kennen, damit deutlich wird, dass es mir mit den kritischen Äusserungen über Euern Prospekt nicht darum ging, Dich oder Sie oder sonstwen zu verletzen. Mit dem «Du» habe ich aber gezögert, weil ich nicht unter gefühlsmässigen Druck geraten wollte, meinen Standpunkt zur Sache aufzugeben, nur um dem Vorwurf «Nestbes- chützer» zu entgehen. («Man ist doch nicht so unter Kollegen.») Ja, ja, das institutionelle Unbewusste spukt rum.

Jedes echte «Du» hat seinen Ursprung in einem «Wir». In unserm Zusammenhang bleibt aber im Dunkeln, was das «Wir» denn ausmacht. Doch nicht etwa Vorstellungen wie «alte Kameraden» oder «Genossen», womit wir mitten im Thema angelangt wären, dem der «Partei».

Auf jeden Fall wäre es mir schwerer gefallen, die Kritik an Euerm Prospekt zu schreiben, wenn wir uns persönlich gekannt hätten. Nichts normaler als das, nicht?

Du fragst nach meinen Motiven. Könntest Du nicht einen Moment auf Argumente eingehen, statt – dem Psycholo-

gen-Reflex nachgebend – mit Fragen Motive zu unterschieben? Nach meinem Menschenbild oder meiner Ethik müsstest Du Hinweise und Anhaltspunkte dafür liefern, dass meine Behauptungen im «Peinlich, peinlich-Artikel», die ich (wie ich glaube) belegt habe, sachlich nicht gerechtfertigt sind, sonst geraten wir in eine unfruchtbare Diskussion, in der wir uns gegenseitig schlechte persönliche Motive unterschieben oder gar eine böse Seele zuschreiben, im Stile von: «Du sagst sowas ja nur, weil Du so bist.»

Sicher habe ich verschiedenste persönliche und sachliche Motive gehabt, den Artikel zu schreiben. Die persönlichen tun hier nichts zur Sache. Ich erzähl sie Dir mal bei einem Glas Rotwein oder in einer therapeutischen Sitzung, aber nur wenn abgemacht ist, wer Patient und wer Therapeut spielt. Meine sachlichen Motive sind, so hoffe ich, offensichtlich. Sie entspringen der Überzeugung, dass Sprachverwirrungen auf etwas Krankhaftes in der Lebensform hindeuten. (Der Gedanke ist von Wittgenstein.) Worin nach meinem Dafürhalten die Krankheit bestehen könnte, habe ich in der Antwort an Laila Waldesbühl angedeutet und übrigens früher während meiner Tätigkeit an der Schule für Soziale Arbeit öfters geäußert und bin schon damals damit in der Regel auf wenig Gegenliebe gestossen.

Mir liegt daran, dass wir in unserer Diskussion sachlich Verschiedenes möglichst auseinanderhalten. Zu Deinem Vorwurf, mein Angriff sei unethisch («Schlag unter den Gürtel»): Ich habe nicht über Dich oder Manfred Saile Böses gesagt, sondern ich habe Euer geistiges Produkt kritisiert. Ihr habt Euch mit Euerm Prospekt an eine Teilöffentlichkeit gewandt. Ihr habt also nicht einen Brief an Freunde oder Parteigenossen geschrieben. Wenn ich Euer Werk kritisiere, so darf ich das ebenso in dieser Teilöffentlichkeit tun. Deine Forderung, ich hätte mich vorher mit Euch als Menschen auseinandersetzen müssen, entstammt entweder einer «Ethik» der totalen Psychologisierung (wenn da eine Ethik überhaupt noch Platz hat) oder sie stützt sich auf Parteiregeln oder Zentralkomitee-Beschlüsse.

Ich muss mich doch nicht mit dem Entwicklungsingenieur oder dem Theaterregisseur als Menschen auseinandersetzen, bevor ich den neuen Peugeot oder eine Aufführung der «Räuber» in der Öffentlichkeit kritisiere. Die Ethik gebietet jedoch, dass ich hinlänglich nachprüfbar angebe, auf was sich die Kritik stützt. Unethisch hätte ich gehandelt, wenn ich einen Prospektentwurf, den Ihr mir privat mit der Bitte um Stellungnahme geschickt hättet, öffentlich kritisiert hätte oder meine Kritik mit disqualifizierenden Hinweisen auf persönliche Merkmale des Autors (Rasse, Berufszugehörigkeit, Bildungsgang) «belegt» hätte. Vielleicht würde mir die Menschlichkeit auch untersagen, einen nahen Freund in der Öffentlichkeit so geharnischt zu kritisieren. In unserem Fall liegen aber die Verhältnisse ganz anders: Ihr habt publiziert, ich habe meine Kritik im gleichen Rahmen publik gemacht. Persönlich verbindet uns nichts mehr und nichts weniger, als dass ich früher denselben Brotgeber hatte, den Ihr jetzt habt. Zu was verpflichtet das? Nicht alle Schläge, die treffen, widersprechen den Regeln der Ethik!

Meinen zentralen Vorwurf, den des «Parteichinesisch», kann ich nicht zurücknehmen. In Deinem Offenen Brief schreibst Du soweit verständliche deutsche Sätze. Im Prospekt redet Ihr aber – wie soll ich mich einigermassen

höflich ausdrücken? – eine geschwollene, präventöse, wenig gehaltvolle, ja oft unverständliche Sprache. Wer oder was in Euch (um in der Psychologen-Welt zu bleiben) flüstert Euch den obskuren und pompösen Jargon ein? Sicher kein Fachwörterbuch, sondern ich vermute, die prestigeesüchtige «Partei». Das Kauderwelsch hat bestenfalls den Charakter ritueller oder magischer Anrufungen. Von Fachsprache ist da keine Spur. Das wäre nämlich die für jeden Fachkundigen eindeutige und klare Sprache. Was meinst Du mit Fach? Psychologie oder Soziologie? Sozialarbeit ist kein Fach, sondern eine Tätigkeit, da sind wir uns, glaube ich, einig.

Über etwas weiteres Grundlegendes sind wir uns offensichtlich einig, nämlich darüber, dass es in der Sozialarbeiter-Bildung letztlich um die Frage geht, was uns kreativ macht. Sicher nicht pseudointellektuelle Wortfechtereien, auch nicht die Aufnahme der bedrohlichen Flut sozialwissenschaftlicher Sekundär- und Tertiärliteratur. Die nährt nicht, macht aber oft Verdauungsschwierigkeiten. Ich weiss auch keine Antwort auf die zentrale Frage nach dem, was kreativ macht. Ja, vielleicht die Auseinandersetzung mit offenen, erfahrenen und gebildeten Menschen, die Begegnung mit uns selbst, der inneren und äusseren Natur und dem, was uns übersteigt, und mit den Grossen der Geistesgeschichte. Wie wär's beispielsweise mit Jacob Burckhardt, mit Christian Morgenstern und Max Weber und Martin Buber oder – um etwas verrückter zu werden – mit den Geistern, die in Egon Friedells Kulturgeschichte vorbeiziehen?

Zusammenfassend: Ich bin nach Deinem Offenen Brief überzeugt, dass Du in Deiner Arbeit engagiert bist, überdachte Erfahrungen mit Dir und andern Menschen hast und auch guten Willens bist. Welcher Ungeist hat Dich denn verleitet oder gezwungen, im Prospekt Jargon zu verwenden, statt Sprache zu sprechen? Ich weiss es nicht. Hat Euch etwa das Parteibunbeswuste eingebläst, Ihr würdet als Lehrer an der Schule für Soziale Arbeit nur ernst genommen, wenn Ihr des Kaisers neue Wörter schreibt?

Wie Du siehst, habe ich trotz Deiner Aufforderung, nicht mehr zu schreiben, Deinen Offenen Brief im Fachblatt beantwortet. Ich glaube nämlich in aller Unbescheidenheit, unsere Diskussion sei grundsätzlicher Natur. Es besteht auch keinerlei Notwendigkeit für uns, unsere Standpunkte oder gar uns als Menschen im persönlichen Gespräch, das Du vorschlägst, anzunähern. Wir sind ja weder verheiratet noch in derselben Arbeitsgruppe vereinigt! Auch an der Auswertung Eures Kurses kann und will ich nicht teilnehmen, bedanke mich aber höflich für die Einladung. Ich komme jedoch für die Rotwein-Diskussion, wenn Ihr ein Billett schickt. Ich kann doch nicht etwas auswerten helfen, das ich nicht im entferntesten kenne! Anders liegt die Sache mit dem Prospekt: Den habe ich gelesen.

Ich wünsche Euch viel Mut und Begeisterung für Eure schwierige und schöne Aufgabe. Nur nebenbei: Die Idee, den Kurs im Baukastensystem zu gestalten, halte ich für ausgezeichnet.

Mit versöhnlichen und freundschaftlichen Grüßen an alle Schulmitarbeiter

Heini Sattler, Rouffignac